

Zeitschrift: Heimatkunde Wiggertal
Herausgeber: Heimatvereinigung Wiggertal
Band: 50 (1992)

Artikel: Das Heilig Blut zu Willisau : ein mittelalterliches Sühneheiligtum in seiner Zeit
Autor: Kneubühler, Markus
Kapitel: 3: Das Heilig Blut - ein Sühneheiligtum
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-718286>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Bedeutung der Blutstropfen

Am wenigsten Klarheit besteht in der Frage nach Herkunft und Zustand der Reliquien, was einerseits beim Aufeinandertreffen von Wissenschaft und Wunderglauben nicht weiter erstaunen darf und in der Natur der Sache liegt. Andererseits ist es verständlich, dass man in einer solch delikaten Angelegenheit wie beim Diebstahl der kostbaren Reliquien mit Absicht die Fakten zu verschleiern versuchte: Ein Wallfahrtsort mit Verlust der Reliquien wäre in seiner Entwicklung von Anfang an gescheitert gewesen.

Einziges historisches Faktum bleibt der Hinweis im Luzerner Ratsprotokoll von 1470, wonach sich einer der verstohlenen Blutstropfen angeblich in Bern befand. Alle weiteren Informationen über den Hergang des Reliquiendiebstahls, über den Verbleib der anderen Tropfen sowie die Angaben über die Rückführung des Tropfens aus Bern stützen sich auf nicht nachweisbare Vermutungen ab.

Beachtet man die grosse Unsicherheit des Willisauer Pfarrers Lienhard Rissi bei der Identifizierung des Reliquienbestandes von 1582, so stellt sich die Frage, ob Willisau vor dem Reliquienhandel mit Bern überhaupt je Blutstropfen besessen hat! Jedenfalls müssen mit Ausnahme des Blutstropfens aus Bern, den man den Pilgern zur Anbetung ausgestellt hat, die Reliquien in einem derart desolaten Zustand gewesen sein, dass der damalige Pfarrherr Rissi sich nicht mehr in der Lage sah zu entscheiden, ob nun ein weiterer Tropfen wieder «...dorthin, woher er gekommen», also nach Willisau, zurückgefunden hatte. Unter diesen Umständen wäre gar denkbar, dass der Autor die Tradition der «Nebensprützlinge» (die neben den fünf eigentlichen Tropfen als Spritzer entstanden und ebenfalls aus dem Tisch geschnitten worden seien) neu einsetzte, um eine plausible Erklärung für den schlechten Zustand der Reliquien liefern zu können.

3. Das Heilig Blut – ein Sühneheiligtum

3.1 Blutkult und Blutwunder

Grundlage zur Verehrung des Blutes überhaupt bildet seine tiefe Symbolik, die zwar auch Relikte des germanisch-heidnischen Kultur-

kreises beinhaltet, im wesentlichen aber durch die christliche Tradition überprägt worden ist.

Zum einen ist das Blut etwas Göttliches, weil es dem Organismus das Leben ermöglicht. Wer Blut verliert, ist vom Tode bedroht. Eine mit Absicht verursachte Blutwunde ist zugleich ein versuchter Anschlag auf das Leben des Verwundeten. Weil es Gott ist, der dem Menschen das Leben <eingehaucht> hat, symbolisiert es die wesensmässige Verbundenheit Gottes mit den Menschen: Wie der Bund des Alten Testaments mit Jahwe wurde auch der Neue Bund mit Gott durch das am Kreuz vergossene Blut Christi besiegelt.

Das Blut bleibt damit auch im Neuen Testament das Symbol der Sühne, indem das alttestamentliche Tieropfer durch das Symbol des gekreuzigten Christus ersetzt wird, der als <Lamm Gottes> die Schulden der Menschheit auf sich genommen hat. Mit dem Gedanken der Sühne verbindet sich auch die reinigende, heilende Symbolik des Blutes, die im Rahmen des Blutkultes die Basis zur therapeutischen Anwendung des Blutes gelegt hat. Die sich daraus ergebenden Konsequenzen legen den Grundstein zur heilenden Wirkung des Blutes und damit zur Entwicklung der zahlreichen Blutverehrungen im christlichen Abendland: Das Blut ist ein dem Menschen in die Hand gelegtes Mittel zur Beeinflussung der göttlichen Macht, sie zu bannen, zu besänftigen oder zu bestärken.

Formen der Heilig-Blut-Verehrung

Jede Epoche und jede Kultur kennt das Wunder im Sinne der Deutung von wissenschaftlich nicht erklärbaren Phänomenen, als einen Vorgang, der sich nicht mit den bekannten Naturgesetzen in Übereinstimmung bringen lässt. Das Wunder galt deshalb als Offenbarung göttlicher Macht und göttlichen Handels. So kennt das Neue Testament viele Wunder in Form von Krankenheilungen, Totenerweckungen und Naturwundern. Jesus selber sah in seinen Heilungen <Zeichen> dafür, dass die Heilskräfte des Reiches Gottes in die Welt einwirken. Als weitere Aufgabe übernahmen Wunder eine bezeugende, zum Glauben hinführende Funktion bei der Bestärkung zweifelnder Gläubiger oder der Bekehrung heidnischer Stämme.

Das Blutwunder bildet dabei keine Ausnahme, sondern stellt lediglich ein Segment des religiös bedingten Wunderglaubens dar: Als Phänomen ist das Blutwunder seit dem frühen Mittelalter fast überall

im christlichen Abendland sowie im angrenzenden byzantinisch geprägten Raum zu finden. Ein Blick auf die Kultgeographie verweist jedoch schwerpunktmässig eindeutig in den deutschsprachigen Kulturraum: Die noch immer grundlegende Arbeit von Heuser verweist alleine für den deutschsprachigen Raum auf 132 Blutwunder, wovon rund die Hälfte auf den schwäbisch-alemannischen (inkl. deutschsprachige Schweiz) und den altpäyrischen Kulturraum entfallen.

Eine einheitliche Typisierung der verschiedenen Ausprägungen des Blutwunders existiert nicht; während eine Gruppe die Art und Weise der Entstehung des Blutes zum ordnenden Kriterium erhebt, legen andere Klassifizierungen ihren Akzent auf symbolische Funktion und Bedeutung des Blutes. Der nachfolgenden Beschreibung der Blutwundertypen liegt deshalb eine Systematisierung zugrunde, die möglichst alle Klassifizierungen zu berücksichtigen versucht:

Gruppe	Wundertyp	Symbolik
<i>Reliquiares Blut</i>	wunderbar erhaltenes Blut: Blutreliquien Christi und der Märtyrer	Erlöserblut
<i>Eucharistisches Blut</i>	wunderbar entstandenes Blut: nicht wesensmässige, sondern reale Verwandlung entsprechend der Transsubstantiationslehre	gegen Glaubenszweifel; Form der Blutflecken erinnert an Erlöser-symbolik
<i>Kultbildfrevel</i>	Gnadenbilder oder blutende Kultbilder	Kultbildfrevel erzeugt Erlöserblut

Reliquiares Blut

Die Gruppe der Blutreliquien steht unmittelbar im Zusammenhang mit dem Tod Christi, Heiliger und Märtyrer, also von Personen, die nach Glauben und Legende als Wesen von Fleisch und Blut auf der Erde gelebt haben. Während die Entstehung dieser Blutreliquien also keines eigentlichen Wunders bedarf, besteht ein Wunder im Sinne von <wunderbar erhaltenem Blut>.

Die Herkunft dieser Blutreliquien beruft sich auf Legendenmuster, nach denen mehrere Personen am Kreuze Jesu dessen Blut aufgefangen haben sollen, so Maria Magdalena, Nikodemus und Josef von

Arimathäa. Eine besondere Bedeutung kommt deshalb dem Longinus-Motiv zu, nach dessen Überlieferung ein römischer Soldat oder Hauptmann namens Longinus mit seiner Lanze die Seite Jesu geöffnet habe, aus welcher sich dessen Blut ergoss. Longinus selber wird später auch zum Überbringer reliquiären Blutes. Eine vergleichbare Entwicklung wird in der Verehrung des Blutes von namhaften heiligen und Märtyrern fassbar, wie etwa durch das berühmte Verflüssigungswunder des heiligen Januarius zu Neapel.

Die auf diese Weise entstandenen Blutreliquien besitzen eigene Translationslegenden, die den Weg vom Heiligen Land nach dem Wallfahrtsort beschreiben. Die meisten Translationswege führten über Konstantinopel, wenige auch direkt nach Europa. Diese älteste Gruppe von Blutreliquien steht deshalb eng in Verbindung mit den zahlreichen Wallfahrten der karolingischen Zeit nach dem Heiligen Land. Als sich vom Ende des 11. Jahrhunderts bis zum 13. Jahrhundert ein Teil der Kreuzzugsbewegung nach dem Orient richtete, erweckten die auf diesem Wege nach Europa gebrachten Blutreliquien die Kultintensität zu neuem Leben und verhalfen der Heiligblutverehrung zu einer eigentlichen Renaissance.

Eucharistisches Blut

Die Gruppe der eucharistischen Blutwunder folgt zeitlich verschoben und hat wesensgemäss nichts mit der ersten Gruppe zu tun, zumal es sich hier nicht um reliquiares (wunderbar erhaltenes Blut), sondern um «wunderbar entstandenes Blut» handelt. Allen Ausprägungen dieses Wundertyps ist gemeinsam, dass sich gemäss der Transsubstantiationslehre (Lehre von der Wesenswandlung bei der Eucharistie) Brot oder Wein nicht nur wesensgemäss, sondern real sichtbar in Leib oder Blut Christi verwandeln. Während Verwandlungen von Wein in Blut eher selten sind, zeigen sich die meisten Eucharistiewunder an Hostien; Heuser nennt für den Zeitraum vom 11. bis 16. Jahrhundert rund 24 solcher Hostienwunder im deutschsprachigen Raum.

Die Idee der «Realpräsenz» des Leibes und des Blutes Christi in der Eucharistie stellt das Endresultat eines Denkprozesses dar, wie er im 12. Jahrhundert seinen Abschluss fand. Die ideellen Wurzeln dieses Gedankens sind aber bereits in den Abendmahlpassagen des Neuen Testaments gelegt worden, nach denen Jesus selber Brot und Wein mit seinem Leib und Blut vergleicht. Die heutige Form der Transsub-

stantiation – so wie sie sich als eines der wesentlichen Dogmen der katholischen Kirche präsentiert, ist das Ergebnis einer langen theologischen Kontroverse, die sich im 11. Jahrhundert zu einem wahren Abendmahlsstreit ausweitete und sich erst im vierten Laterankonzil von 1215 vorerst beilegen liess.

Eine direkte Verbindung zwischen der Transsubstantiationslehre und den Bluthostienwundern scheint einmal damit gegeben zu sein, dass sich der Kultfrevel durch Blutung der geschändeten Spezies offenbart: Hostien zeigen Blutflecken oder verwandeln sich in blutendes Fleisch, der umgestossene Wein offenbart sich auf dem Korporale als unabwaschbares Blut. Andere Legenden nennen Glaubenszweifel (Transsubstantiationshäresie) des messehaltenden Priesters während der Wandlung als auslösendes Moment der Blutwunder, nicht sorgsames Umgehen mit geweihtem Brot und Wein (Fallenlassen von Hostien, Umstossen des Kelches) oder gar eine bewusste Entfremdung der Hostie zu heidnischen Kultzwecken (Hostiendiebstahl). Die Verwandlungswunder an Wein und Hostien sind ohne den vorausgegangenen Streit um die Eucharistielehre nicht denkbar; tatsächlich setzten die Hostienwunder erst mit dem Beginn der theologischen Kontroverse um die Transsubstantiation ein, während sie für den Zeitraum vor dem 11. Jahrhundert schlicht nicht nachzuweisen sind.

Die neuere Forschung geht davon aus, dass in gewissen Fällen wirklich eine Verfärbung von Hostien festgestellt werden konnte, indem sich Mehlspeisen als Folge eines bakteriellen Befalls durch den sog. Hostienpilz blutrot verfärbten. Aus Unkenntnis der chemischen Vorgänge dieser bakteriellen Infektion interpretierte der Mensch des Mittelalters die rötliche Verfärbung als Wunderzeichen Gottes.

Kultbildfrevel

Als dritte und letzte Gruppe von Blutwundern wäre jene der Gnadenbilder und blutenden Kultbilder zu nennen, die grundsätzlich zwei verschiedene Untergruppen darstellen: Einmal der Typ des Gnadenbildes mit jenen Wallfahrtsorten, die sich (alleine) aus eindrucklichen Darstellungen von Szenen aus der Passion Christi entwickelt haben. Sie sind keine eigentlichen Träger von Blutwundern, sondern erinnern lediglich an die Symbolik des Erlösertodes am Kreuze und das dabei vergossene Blut Christi. Alle Darstellungen haben deshalb den leidenden Herrn zum Inhalt, der sein Blut für die Menschen dahin-



Früheste Abbildung der Spielerszene aus der Randverzierung des Ablassbriefes von 1517; Staatsarchiv Luzern: Das Bild zeigt die drei Spieler am Tisch, rechts davon vermutlich den Scholdermeister. Schröter, mit dem Rücken zum Beobachter, hält noch immer die Hand zum Schwur erhoben. Foto Bruno Bieri, Willisau.

gibt. Die Mehrzahl dieser Darstellungen zeigt Szenen aus der Passion Christi. Diese Bilder leisteten dem gläubigen Menschen fast denselben Dienst wie die mit göttlicher Macht erfüllte Reliquie: Analog zum Reliquienkult besaßen jene Bilder heilende Kräfte, die sich etwa durch Berührung offenbarten; bisweilen stiegen die abgebildeten Personen gar von ihren Podesten herab oder begannen zu sprechen.

Anders als bei den Gnadenbildern zeigt sich dem Gläubigen beim Typ des blutenden Kultbildes oder der blutenden Statue ein Blut-Wunder: Beide erweisen sich bei frevelhaftem Umgang dadurch als heilig, dass sie bei ihrer Schändung zu bluten beginnen. Bei Kreuzigungsdarstellungen beginnt Jesus aus seinen Wunden zu bluten, Marienbilder wiederum weinen meist Blut- und Wassertränen aus ihren Augen. Das Wunder besteht also wie bei der Gruppe der Hostienwunder in der wunderbaren Art und Weise der Herkunft des Blutes.

Als möglicher Archetypus dieser Wundergattung könnte eine Version der Nikodemuslegende gelten, nach welcher Juden ein von Nikodemus geschnittes Bild des Gekreuzigten salbten, um seine Macht zu testen. In Anbetracht dieses Frevels habe das Bildnis zu bluten begonnen. Das Martyriologium Romanum weiss zu berichten, dass dieses Blut aufgefangen wurde und via Konstantinopel nach Europa gelangte. Bei der Translation im Jahre 975 sei die aufgefangene Blutmenge so gross gewesen, dass orientalische und abendländische Kirchen reichlich von ihm hätten erhalten können.

Blutregen

Allen Ausprägungen des Blutwunders übergeordnet steht die Überzeugung des Menschen, dass sich Gottes Wille durch Wunder und Zeichen aller Art dem Menschen offenbart. Während zerstörerische Naturkräfte wie Unwetter oder Seuchen als strafende Gottesgerichte empfunden wurden, dienten Blutwunder als Untergruppe der Erscheinungswunder dem Zweck der Ermahnung, der Offenbarung und der Glaubensbestärkung. Besonders deutlich wird dies in der speziellen Form des Blutregens: Zahlreiche mittelalterliche Chronisten berichten von blutrotem Regen, der sich da und dort über grössere Regionen ergossen habe. In der Deutung der Geschichtsschreiber konnte es sich nur um Warnzeichen Gottes handeln, die drohendes Unheil ankündigten und die Menschen zur Sühne aufriefen. In Verbindung mit Sturm, Blitz und Donner wurde der Blutregen entspre-

chend der Apokalypse als Zeichen des nahenden jüngsten Gerichtes aufgefasst.

Auch hier vertritt die jüngere Forschung die These, dass es sich beim beobachteten Phänomen nicht um wilde Phantasien handelte, sondern dass ausgeprägte Höhenströmungen der Atmosphäre feinen, eisenhaltigen Staub aus der Sahara in nördliche Breiten transportierten, der dann unter der feuchteren Luft der gemässigten Breiten oxidierte und dem Niederschlag zu einer auffallend rötlichen Farbe verhalf.

Kritik und Kontroverse um Blutwunder

Der Glaube an Blutwunder war für den katholischen Christen nicht verpflichtend: Im Unterschied etwa zur Lehre der Transsubstantiation wurde der Glaube an Blutwunder nie von der katholischen Kirche zum verpflichtenden Dogma erhoben, sondern blieb stets ein typisches Phänomen der Volksfrömmigkeit.

Im Gegenteil mangelte es gerade von kirchlicher Seite keinesfalls an Kritik gegenüber dem vom Volk getragenen Wunderglauben. Die theologische Kontroverse entzündete sich an der Frage der hypostatischen Einung Christi (Vereinigung göttlicher und menschlicher Natur in der Person Jesus Christus) und erlangte ihren Höhepunkt im 15. Jahrhundert: War das Blut Christi wie Leib und Seele in der göttlichen Person geeint, und blieb es das auch während der drei Tage im Grab? Wenn nein, kehrte dann das gesamte beim Leiden vergossene Blut Christi bei der Auferstehung wieder in den Leib zurück?

Thomas von Aquin beispielsweise bejahte diese Frage und bestritt dementsprechend vehement das Vorhandensein echter Blutreliquien. Als sich die Auseinandersetzung in den Reihen der Dominikaner und Franziskaner zuspitzte, sah sich Papst Pius II. gezwungen, zugunsten der Existenz von Blutreliquien zu intervenieren.

Welche Einordnung erhält nun das Blutwunder zu Willisau?

Seit dem Ablassbrief von 1517 zeigen die Illustrationen der Frevelszene, wie das Schwert Schröters die Person Jesu Christi im Himmel trifft. Wird die dargestellte Person Gottes (ganz im symbolischen Sinne der Legende) als eigentliches Abbild verstanden, so lehnt der dargestellte Tatbestand eng am Motiv des Kultbildfrevels an: Gott wurde zwar in seinem Empfinden getroffen, nicht aber in wahrhaftig

leiblicher Form; folglich wurde ein Bildnis mit abgebildeter Statue des Herrn verletzt, das nun zu bluten begann! Doch weshalb spricht die Legende nicht offen von einem Kultbildfrevel, sondern hält am Herabfallen der Blutstropfen vom Himmel fest?

Im Phänomen des Blutregens zeigt sich indes jene Form des Blutwunders, bei der das Blut Christi als Zeichen göttlichen Willens direkt vom Himmel auf die Erde gesandt wird (im Alten Testament ist es Gottes Manna, das als Segen Gottes vom Himmel fällt, während die Apokalypse als negatives Vorzeichen an mehreren Stellen direkt vom Blutregen spricht). Somit wurde bei der vorliegenden Legende der Topos des Kultbildfrevels mit dem älteren Phänomen des Blutregens verbunden. Weil die Waffe Schröters zudem in die Seite Christi trifft, dürfte das Longinus-Motiv der Kreuzigungsszene als drittes Element den wesentlichen Ausschlag zur vorliegenden Form des Blutwunders gegeben haben.

Bei aller Spekulation darf aber festgehalten werden, dass sich bei der Vielzahl überlieferter Blutwunder nirgends eine auch nur annähernd ähnliche Form der Legende entwickelt hat! Zur Klärung der Herkunft der Blutlegende von Willisau und den darin enthaltenen Motiven bleiben nur wenige fragmentarische Hinweise: Nach dem Lexikon des Aberglaubens gab es die verbreitete Auffassung, wonach das Blut von Hingerichteten Spielglück bringt. Auch das vielzitierte Blutwunder aus Bologna, wonach zu Beginn des 15. Jahrhunderts ein Adeliger, nachdem er im Spiel all sein Geld verloren hatte, im Zorn sein Schwert in ein marmornes Marienbild mit Jesuskind gestossen und zum Bluten gebracht hatte, liegt dem klassischen Fall des Kultbildfrevels viel näher und zeigt als Parallelfall primär die innige Verbindung zwischen Spiel und Frevel auf.

3.2 Frevel und Sühne

Das zentrale Motiv der Blutwunder-Legende stellt zweifellos der Racheakt Schröters dar: Im Verständnis der zahlreichen Abbildungen der Legende wirft der Übeltäter aus Missmut über das verlorene Spiel seinen Dolch in die Seite Christi. Die Blutstropfen, die danach auf den Spieltisch fallen, stammen – analog zum Longinus-Motiv der Bibel – aus der entstandenen Seitenwunde Christi.

Schröters Frevel

Die textlichen Schilderungen jedoch unterscheiden sich in nicht unwichtigen Details voneinander: Während Schädler den Dolchwurf Schröters schlicht als einen Akt der Aversion über die Wut und Enttäuschung des verlorenen Einsatzes schildert, stellen sowohl Rissi als auch Cysat dem Spiel eine eigentliche Gottesversuchung voran: «Nun wolhin, ich habe alles verspilt bis an diße letste schantz; wann ich die verlier, so will [ich] Gott min dolchen in sin syten werffen.»

Schröter macht zuerst Gott für den Ausgang des Spiels verantwortlich und gelobt – gleichsam einem Schwur – ihn bei allfälligem Verlust des Einsatzes durch den Wurf des Dolchs zu bestrafen. Durch diese vorgängige, ausdrückliche Herausforderung Gottes, die angedrohte und dann auch mutwillig ausgeführte Bestrafung wird Schröters Tat zur unerhörten Versuchung an Gott, sie wird zum Frevel: «In söllichem ergriffet er sin dolchen ond wirfft den ...ia uß tüffelische muotwillen in den freyen lufft, ...unseren geliepten herren Jhesu Christo in sin h. lichnam.»

Der Frevel als Tatbestand

Im Unterschied zu anderen kriminellen Vergehen stellte der Frevel im Mittelalter deshalb einen besonders schlimmen Tatbestand dar: Es sind Taten, die sich nicht gegen weltliche Gesetze oder andere Menschen richten, sondern gegen die kosmische Ordnung, gegen das Göttliche! Zum festen Bestandteil des Frevels gehört, dass die begangene Verletzung übernatürlicher Kräfte und Personen wissentlich und willentlich, meist gar mutwillig ausgeführt wird. Das Wort <Frevel> (ahd. <fravili>, mhd. <vrevel>) bedeutet denn wörtlich soviel wie <Kühnheit> aus Verwegenheit und Übermut.

Die konkrete Schuld des Frevelers besteht darin, sich innerhalb der göttlichen Ordnung selber auf eine gottgleiche Stufe erhoben zu haben, was den Zorn der Gottheit heraufbeschwört. Die Schuld selber wird damit von der kriminellen zur moralischen, zur metaphysischen: Solche Vergehen unterliegen daher weniger der weltlichen Gerichtsbarkeit, sondern werden von den beleidigten überirdischen Mächten, meist als sogenannte Gottesgerichte, selbst geahndet: «Noch plibt es by dem allein nitt: da sitzt gott erst rächt ze gericht, strafft sy alle drey ein jeden nach sinem verdienen ...»

Die Bestrafung Schröters

Die Bestrafung des Frevlers durch den Teufel ist eine weitverbreitete Vorstellung: Durch die Symbolik der metaphysischen Tragweite des Vergehens gehört es dazu, dass die Bestrafung bei Freveltaten auf andere Weise erfolgt als bei gewöhnlichen Vergehen. Als Vollstrecker erscheinen übernatürliche Figuren, in der Regel der Teufel selbst. Die Strafe folgt dem Vergehen meist unmittelbar, oft von massloser Grausamkeit: «Dann so bald die V Blutstropffen uff die schiben gfallen, do kommend zwen grimmige, erschrockenliche ond abschühenliche böse geister in sichtbarer gstal ... ond rißend gemelten Uli Schröter ... mit lyb ond seel in den freyen lufft.» Sein Schreien in der Luft wird drei Tage und drei Nächte lang bis ins Nachbardorf Gettnau wahrgenommen, seinen Hut findet man weit draussen auf dem Lande, wo er mit dem Teufel bei einer Grube in die Erde verschwand und nach der Unterwelt seiner gerechten Strafe zugeführt wurde!

Nach anderen Motiven wird der Frevler vom Blitz erschlagen, versinkt in die Erde oder fällt vom Schlag getroffen tot zu Boden. Tatsächlich wird der zweite Spieler nach der ältesten Fassung der Legende, im lateinischen Ablassgesuch von 1498, nicht vom dritten ermordet, sondern stirbt infolge eines Schlaganfalls. Auch die Krankheit des dritten Spielers wird als Strafe verstanden.

Wen jedoch nicht Gott selber richtete, wurde zum Tode verurteilt. Das Flugblatt von 1553 führt der Bevölkerung warnend die zu erwartenden Strafen der irdischen Gerichtsbarkeit vor Augen: Tod am Galgen oder Köpfung durch das Schwert; Räderung oder Verbrennen auf dem Scheiterhaufen stellen weitere Bestrafungen von Frevlern dar.

Frevel und Gesellschaft

Das Motiv des Frevels, kaum abzugrenzen von jenem des Sakrilegs oder der Blasphemie, ist als wesentlicher Bestandteil von Sagen und Legenden den wenigsten Kulturen unbekannt: Der Wesenszug der eigenen Selbstüberschätzung gegenüber Gottheiten, der Hybris, scheint eine jener charakterlichen Schwächen zu sein, denen die Menschen immer wieder zu erliegen drohten. Frevelerzählungen bilden daher innerhalb der Sagenwelt eine eigene Typologie: Als sogenannte <Tabu-> oder <Vergeltungssagen> haben sie zur Aufgabe, die Menschen vor solchen Vergehen eindringlich zu warnen, indem sie die schlimmen Strafen vor Augen führen, die der Frevler von den zornigen

in Wunderbarlich gang Warhafft Geschicht/ so gesche
ist in dem Schwyzerland/ bey der Statt Willisow/ drey myl von Zugern/ von dreyen gesellen die mit
 einander gespylt haben/ da der Teüfel den eihen/ angesicht irer augen genommen/ vnd hinweg getragen hat. Under den andern zweyen/
 haben die lufft den einen zu tod gebissen. Der dritte ist mit dem schwerde in der vordemelten Satt Willisow gericht worden.
 Gang eigentlich abcontrefait vnd warhafftig geschehen wie jr hernach hören werden.



Eslige ein Statt in dem Schwyzerland drey myl von Zugern auff Bern zu/ ist genant Willisow. Da bin ich zu dem nechsten drey vnd fünfzigsten jans über nacht gewesen in einer herberg nechst an dem thor gelegen/ ist genant zu den Sternen/ vnd nennet man den Wirde den Schwyz er von Willisow. Vnd wie man hat zu nacht gessen/ hat es sich begeben vnder andern worten/ das sie von dem spyl geredt habe/ do hat einer vnder den dreyen genant Ulrich Schürer gewesen/ der hat den selbigen tag (namlich auff einem Sonntag) vil geles verspilte/ angefangen übel zu schwören/ (dann der Spylern brauch ist) do ist im ein solich güt spil kommen (dann sie mit der Karten gespile haben) das er nit vermeynt/ das es möglich wer das es solich spyl verlieren möchte. Hat geredt fräntlich vnnutzen/ Verliir ich das spyl/ vnd ichs möchte/ so wolt ich Gott erstechen. Das selbige spyl hat er verliir. Do ist er auffgestanden bei der schyben/ vnd hat sein toelchen gezuert/ in bei dem spiz genommen/ vnd geredt/ Mag ich/ so will ich diesen toelchen Gott in sein nam werffen. Vnd mit disen worten den toelchen ob sich geworffen/ ist nymmermer gegeben worden/ vnd seind fünf blüts troffen herab auff die schyben gelauffen. Do ist der Teüfel mit grünem vngestüm kommen/ vnd in den selbigen so den toelchen ob sich geworffen hat/ den andern zweyen angesicht irer augen weg getragen in die ewige verdammniß (wie wol zu bedencken ist). Nun ist es auff dem abend gewesen/ das niemant mer auff den platz ist gewesen/ außgesehen die übrigen zweyen/ die nun mechtig übel erschrocken sind/ haben die schybe oder toelch genommen/ vnd sy zu einem bach getragen/ der neben dem platz hin lufft/ vnd das blüt wollen ab der schyben wuschen. Ist aber vmb lufft gewesen/ dann wie mer sy geworffen haben/ ye lüterer das blüt auff der schyben oder geschoben hat. Im selben ist das geschrey in die Satt kommen/ dann man das gerösch hat gehört/ so von dem Teüfel geschehen ist/ ist mangelich auff der gelauffen/ hat man die erst genannten zweyen mit der schyben ob dem bach gesehen/ dan sye das blüt gern hetten ab der schyben geworffen/ hat man zu ihnen vnd gefencklich angenommen/ vnd sye gefragt was da vergangen were/ vnd wo der dritte hinkommen sei. Haben sye der geschicht nit können leugnenn/ das hat man sie bedröllen gefenglich in die statt füren/ do ist der ein gedlingen so schwach vñ vngeschaffen worden/ das sie in vor dem thor hand lassen. Do ist im sein lyb allenthalb voller grosser lüsen gemacht/ so der in in gebissen/ des er hat müssen also ellendiglich von den lüsen gefressen werden. Do durre hat man sein haupt abgeschlagen. Also seind sie all drey ellendiglich ab der welt kommen. Soliche geschicht (so ich sei doch warhafftig weis) hab geschriben allen menschen zu güt vñ nutzbarkeit/ vnd mich von nöten dancke sollich in cruch zu geben/ damit es allen menschen kuntbar wer/ vnd die von dem spyl (darauß nie nichts güt kommen ist) absiehen. Dann wol zu besorgen ist/ ob schon der Teüfel die grossen spylern (ich red nit von denen so vñt gewil machen) nit all so schnell hinweg fürt/ ist doch zu besorgen/ er werd iren nit vergessen. Ich wil aber das vñt Gott zu geben/ dem es auch gebürt/ wölle solliche vñd andere laster außreuten durch sein Götliche gnad/ vñd wölle vñs füren nach diesem leben in das ewig leben/ durch seinen Son vnseren Jesum Christum Amen.

Getruckt zu Strassburg/ Im Jar. M. D. Lij.

Übermächten zu erwarten hat. Diese Exempel berichten von Verstössen gegen sozio-kulturelle Normen, wobei der Frevel immer durch einen besonderen Aspekt über die Bedeutung des <gewöhnlichen Diebstahls> erhoben wird: Brot zu stehlen ist beispielsweise noch kein grosses Vergehen, ganz anders aber das gestohlene Brot zu missbrauchen, damit zu spielen oder es gar wegzuwerfen!

Die Formen des Frevels beinhalten eine recht breite Palette von Vergehen: Neben Vergehen gegen religiöse Kultgegenstände, wie Bilderefrevel und Hostiendiebstahl, galten Morde an Verwandten ebenso als Frevel wie etwa die Störung der Grabesruhe von Toten. Auch die äusserst harte Ahndung von gebrochenen Schwüren und Meineiden leitet sich daraus ab, dass Eide auf die Bibel im Namen Gottes geleistet werden und Falschaussagen unter Eid zum Vergehen gegen Gott werden. So sehen denn die Chronisten die Bestrafung der Spielerrunde als Folge des Verstosses gegen das Erste Gebot Mose, indem Schröter und seine Spielkumpanen sich als Gotteslästerer gegen den heiligen Namen Gottes versündigt und seinen Zorn herausgefordert haben.

Die Sühne

Als nächstes stellt sich nun die Frage nach der Bedeutung des Blutwunders als Bestandteil einer Frevellegende: Nach der christlichen Theologie macht sich der Mensch durch das Begehen einer Sünde schuldig. Die Wiedererlangung des eigenen Seelenheils erreicht er durch den Akt der Busse. Insbesondere nach alttestamentlicher Vorstellung brauchte es aber ausserdem das Mittel der Sühne: Anders als bei der persönlichen Busse, die dem eigenen Seelenheil dient, strebt Sühne die Wiederherstellung eines Zustandes zwischen Göttern und Menschen an, wie er vor dem bewussten oder unbewussten Begehen einer menschlichen Verfehlung bestanden hatte. Das Ziel des Sühneaktes ist somit die Beschwichtigung des Zornes der Gottheit, die Wiederherstellung des göttlichen Friedens.

Die Sühne wird damit zum Bussmittel besonders schwerwiegender Vergehen, die häufig nicht auf einem individuellen, sondern kollektiven Sündenbewusstsein beruhen. Im Legendenbericht Murers fällt das Volk betend auf die Knie und bittet um Verzeihung «... wegen grosses misshandels und schwermens der Spilern.» Als sühneverlangende Momente gelten primär Unterlassungen kultischer Verpflichtungen (Opfer) und aktive Verletzungen sakraler Vorschriften als

Folge einer bewussten Isolierung von Gott. Weil sich das Vergehen des Frevels direkt an die Gottheit wendet und durch den Angriff auf die kosmische Ordnung auch die Harmonie zwischen Gott und Mensch belastet, verlangen Frevelakte nach Sühne: «Doch die fünf ungewaschenen wunderbarlichen Tropfen Blutes wurden mit einer grossen Prozession der Priester und des Volkes dieser Stadt in der Pfarrkirche gesühnt», so der lateinische Text von 1596.

Blut als Mittel der Sühne

Bedenkt man nun der zentralen Bedeutung des Blutes als kathartisches (läuterndes) Mittel, so scheint es naheliegend, vom Himmel gefallenes Blut als Aufruf zur Sühne zu interpretieren, ein Gedanke, der sich besonders deutlich in Schädlers Predigttext offenbart: «Der Lüthpriester ... bedacht das gross unnd erschrocklich Wunderzeichen ... und vermanett das volck zur andacht unnd zum Betten, ja zu danckbarkeit der vergüssung des Rosenfarbenn Blutes Jesu Christi unsers Heilands, das er doch als ein gütiger Herr gott unnd vatter ... [zur] verzihung unserer Sünden» hat gegeben.

An die kultischen Rituale des Alten Testaments, die Blutwuschungen und Sühneopfer tritt die kultische Verehrung der vom Himmel gefallenen Blutstropfen, und an die Stelle des Sühneopfers tritt die Erinnerung an den Sühnetod Christi am Kreuz. Die von der Kirche veranstaltete Prozession ersetzt das Ritual des alttestamentlichen Opferkultes und ermöglicht der Bevölkerung den äusseren Rahmen zur kollektiven Sühnung.

3.3 Spiel und Gesellschaft

Ursache zum Frevel bildet eine Spielszene um Geldeinsatz; fehlendes Glück im Spiel wird zum Anlass des Vergehens: «Nun wolhin, ich habe alles verspilt bis an diße letste schantz; wann ich die verlier, so will Gott min dolchen in sin syten werffen. Uff dise wort nimpt er die würffl in die hand – ond wirfft, ond verlürt die schantz.» Was als harmloses Spiel begonnen hat, artet zum schrecklichen Gottesgericht aus, zur Warnung und zum Exempel gegen das Spiel schlechthin! Doch worin begründet sich die heftige Kritik des Mittelalters am Spiel?

Spiel und Moral

Charakteristisch für die Bedeutung des Spiels im Mittelalter ist seine ausgeprägte Ambivalenz, die sich am Beispiel des Würfelspiels gut darstellen lässt: Neben der Beschäftigung zum Zeitvertreib galt der Würfel als Mittel des Losentscheides und erfuhr zudem einen Einsatzbereich im Geschäfts- und Rechtsleben. Er ist aber auch das Symbol der abergläubischen Wahrsagerei, der Zeitverschwendung und der Spielleidenschaft schlechthin. Als Teil des Sündenkaloges steht die Spielleidenschaft auf der gleichen Stufe wie Völlerei und Trunksucht. Die Tätigkeit des «Spiels» wird gemeinhin als Gegensatz zur «Arbeit» definiert und dem Bereich der «Freizeit» zugeordnet: Weil das Spiel damit nur sich selbst genügt und keine ausser ihm liegenden Ziele verfolgt, gilt es als einer erwachsenen Person unwürdig: «Man findt vätteren, die mitt den kinden selbert spilen unnd zum spil anfürn. Das ist ein grosser grüwl vor gott dem Herrn», so Schädler in seinem Predigttext.

Spiel und Gesellschaft

Das Spiel ist deshalb jenen Bevölkerungsschichten vorbehalten, die es sich dank ihrer gesellschaftlichen Position auch leisten können. Spielen ist deshalb zur Unterhaltung des Adels durchaus vertretbar. Den niederen Schichten der Gesellschaft ist das Spiel nur im herrschaftlich definierten Rahmen erlaubt. Als Antwort auf die grosse Spielleidenschaft, die manche Familie in finanzielle und soziale Not stürzte, erliessen die Obrigkeiten umfangreiche Verordnungen und Reglementierungen zur Eindämmung der Spiellust. Wer gegen die Verbote versties, hatte mit drastischen Geld- oder gar körperlichen Strafen zu rechnen.

Grössere Städte kannten sogenannte Vergnügungsplätze, auf die man den Spielbetrieb zu beschränken suchte. Wer der Untugend des Spiels frönen wollte, musste daher die Stadt verlassen und den Spielplatz ausserhalb der Mauern aufsuchen: «Es was ein gmeiner Blaz vor dem oberen Thor zunechst by der Statt. [...] Uff diserem Blatz vollbracht man allerley Spil, so man ye kundt, mitt karten, Würfflen, Steinstossen, keiglen unnd ander Spil, auch mitt überflüssigen Essen unnd trinken vertreib mancher sin zitt.» Nach Rissi existierte für den Spielplatz von Willisau aber ein Spielverbot: «Dise drey spiltend uff gemeltem platz allein, dann von gricht wäge sunst niemand damals uff

dem platz war ...» Ob ein allfälliger Spielplatz westlich der Stadt an der Wende des 14. Jahrhunderts tatsächlich mit einem richterlichen Spielverbot belegt war, wird in den Quellen nicht mehr fassbar.

Die Verbannung des Spielplatzes ausserhalb der Stadt ist ein sichtbares Zeichen der sozialtopographischen Abstufung zwischen dem engeren Herrschaftsbereich der Stadt <intra muros> (als Sitz der regierenden Bürgerschaft) und ihrem Untertanengebiet <extra muros>, in der die gesellschaftliche Ächtung der Spieler zum Ausdruck gebracht wird. Bei Wirri zeigt sich der Spielplatz als eingemauerter Garten mit Bäumen und symbolisiert damit (analog zur Stadtmauer) die Zugehörigkeit dieses Ortes zum städtischen Bereich, meint aber zugleich auch die Ausgrenzung des Spiels vom Alltag, weil es der Bevölkerung Gefahr und Verderbnis brachte.

Um die Spielleidenschaft, Falschspiel und Streit auf diesen Spielplätzen einzudämmen, wurden sie im Auftrage der Stadt von eigens eingesetzten Aufsehern, den Scholdermeistern, kontrolliert. Als Entgelt für ihre undankbare Arbeit waren diese Aufseher oft dazu befugt, einen Teil des Spielgewinnes, das sogenannte Scholdergeld, einzuziehen. Die auf vielen bildlichen Darstellungen der Heilig-Blut-Legende abgebildete vierte Person am Spieltisch könnte die Anwesenheit eines Scholderers bedeuten; zumindest hebt sich die betreffende Person durch ihre andersartige Kleidung auf allen Abbildungen deutlich von den drei Spielern ab.

Spiel und Religion

Weil das Spiel durch seine Ausartungen zu Sünde und Frevel führt, fällt es auch in den Aufsichtsbereich der Kirche. Auch hier hat sich viel abergläubisches Gedankengut mit religiösen Tabuvorstellungen verbunden: Wer beispielsweise am Sonntag kegelt, wird von einer Kugel erschlagen; der Bauernhof, auf dem die Leute, anstatt die Messe zu besuchen, Karten spielen und tanzen, versinkt mit samt seinen Bewohnern im Erdboden; und dem Chorknaben, der hinter der Orgel Karten spielt und flucht, dreht der Teufel den Hals um.

Zeitvertreib durch unnützes Trödeln ist zudem sündhaft, denn «...im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brot essen.» Die Zeit des Lebens ist dem Menschen von Gott geschenkt, die es als kostbarstes Gut verantwortungsvoll zu nutzen gilt.

Gemässigtere Stimmen, wie etwa Thomas von Aquin, äusserten

sich in durchaus neutralem Ton zum Spiel und betrachteten es als eine Erholungsform für den Menschen, der sonst in ständiger Anspannung von Körper und Geist zu zerbrechen drohe. Dies lässt aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die gesamte abendländische Kirche vor allem Glücksspiele ächtete und verpönte.

Würfelspiel

Insbesondere beim Würfelspiel lässt sich aus der Sicht der Kirche ein breit abgestütztes Argumentarium verfolgen, weshalb es als Spiel des Teufels galt: Die Anfänge des Würfelspiels reichen weit über die Antike zurück, und griechische wie römische Quellen berichten uns von grosser Beliebtheit und Verbreitung dieses Spiels. Nicht anders verhält sich da das Mittelalter, wo sowohl Würfel wie Spielkarten als wichtige Bestandteile des täglichen Lebens sogar in Aufzählungen von Hausratsgegenständen erscheinen.

Die religiöse Belastung des Würfelspiels gründet im wesentlichen auf der Sage, nach der das Würfelspiel vom Teufel erfunden und einem römischen Senator überreicht wurde, damit ein neuer Anlass zur Sünde unter die Menschen gebracht werde: «Der tiuvel schuof daz würfelspil, dar umbe daz er selen vil da mit gewinnen wil...,» schrieb Rinmar von Zweter im 13. Jahrhundert. Die Bibel selbst führt in der Kreuzigungsszene die Gotteslästerlichkeit dieses Spiels vor Augen: «Und sie kreuzigten ihn und verteilten seine Kleider unter sich, indem sie das Los [gemeint sind Würfel] über sie warfen, was jeder bekommen sollte.» Mittelalterliche Kreuzigungsszenen bilden häufig die frevelnden Soldaten ab, wie sie um den Mantel Jesu würfeln und die Person Gottes in höchstem Masse verspotten. Das Würfelspiel reize daher zu allem Übel und solle tunlichst vermieden werden, weil gemeinhin beim Spiel betrogen werde und «... wonet da bey der teüfel.» Weil das Würfelspiel des Teufels ist, ist er beim Spiel stets geistig oder in sichtbarer Gestalt als «Spielteufel» zugegen, verbürgt sich für Spielglück und fordert als Gegenleistung die Seele des Spielers oder stachelt die Mitspieler zu den Lastern des Fluchens, Lästerns, Schwörens, Lügens und Betrügens auf, wie es eine überlieferte Theaterversion der Legende zeigt: «Ist denn kein Teuffel in der höll, der mir im Spiel hälfen wil? [...] Der teuffel hol mich an der stell, Führ mich mit lib und Sehl in d'Hell, ... wenn ich verlieren dieses spill.» Nicht selten kam es auch zu Raub, Mord und Todschatz, wie zahlrei-



Wappenscheibe 1674: Die Abbildung zeigt die Spieler beim Jass; Schröter wird von einem Teufel in Drachengestalt geholt. Landvogteischloss, Willisau.
Foto Bruno Bieri, Willisau.

che Quellen überliefern. Der Würfelspieler erscheint daher auf mittelalterlichen Totentanzdarstellungen und symbolisiert die Nähe zu Tod und Verderben.

Die Kirche selber erliess auf Synoden und Konzilien immer wieder Aufrufe, durch geeignete Predigten gegen das Würfelspiel vorzugehen. Wanderprediger forderten die Zuhörerschaft mit nicht wenig Erfolg auf, ihre Spielutensilien öffentlich auf Plätzen der Stadt zu verbrennen.

Eine ganze Abteilung moralischer Lehrsprüche befasste sich mit der Zahlensymbolik des Würfels, indem man in den Zahlen eins bis sechs und weiteren möglichen Zahlenkombinationen die Schändlichkeit dieses Spiels zum Ausdruck brachte: Eine gewürfelte Eins bedeutete eine Beleidigung des einen Gottes, die Zwei richtete sich gegen die Dualität Jesus und Maria, die Drei gegen die Trinität, die Vier bedeutete eine Verspottung der vier Evangelisten, die Zahl Fünf verleugnete die fünf erlösenden Wunden Christi und die Sechs lehnte sich gegen die sechs Werke der Barmherzigkeit auf.

Kartenspiel

Seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert hat sich in der Heilig-Blut-Legende das Kartenspiel zunehmend seinen Platz anstelle des Würfelspiels erobert. Das Kartenspiel soll ideell aus dem Schachspiel erwachsen sein und habe in sich die Idee des Kampfes von Parteien beibehalten. Sei es zuerst vorwiegend in Kriegslagern gespielt worden, habe es dann im 14. Jahrhundert in ganz Europa eine schnelle Ausbreitung erfahren und das Würfelspiel an Beliebtheit bald übertroffen: Die älteste Erwähnung findet sich in Venedig 1299, und bereits 1329 sah sich der Bischof von Würzburg gezwungen, den raschen Siegeszug des neuen Spiels durch ein Verbot einzudämmen.

Als Spiel um Geldeinsätze stand es in seinen sozialen Auswirkungen dem Würfelspiel um nichts nach und geriet bald auch in den Veruruf, als Spiel des Teufels so manchen Ruin verursacht zu haben. Die Symbolik des Kartenspiels lehnt sich damit eng an die des Würfelspiels an. Die Nennung des einen oder anderen Spiels im Rahmen der Frevellegende macht dabei keinen entscheidenden Unterschied: Beide stehen für Spiele um Geld und unterstehen derselben sozialen und moralischen Beurteilung.

4. Willisau als Wallfahrtsort

4.1 Die Gläubigen: Aspekte aus der Sicht des Pilgers

Gaben und Jahrzeiten

Nachdem die erste Kapelle errichtet worden war, erzählt Pfarrer Rissi von «des volcks zuolouff mit sampt iren gaben; alle wält kumt ond loufft herzuo, ein yeder pringt sin gab, ye nach sinem besten vermögen, an gold ond gelt, sampt anderem, als an großem ond kleinem vech, gflügel, korn, haber, werch, wachs etc. Uß sollichen überflüssigen opfferen ond gottesgaben nam die Capell zuo an zittlichem rychtum ...» Während Geldgaben direkt in den Baufonds der Wallfahrtskapelle fließen können, wird das Vieh entweder verkauft oder an den